

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 2

Artikel: Shakespeare in Moskau : Tagebuchblätter
Autor: Bosshard, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

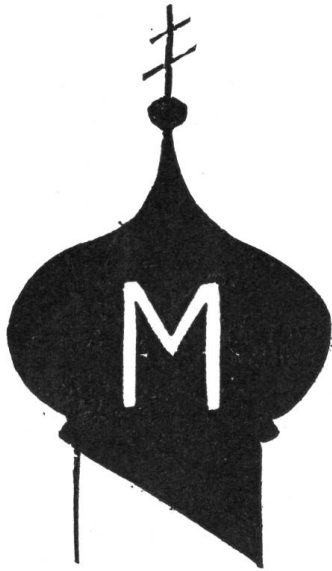
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Shakespeare in M O S K A U

Tagebuchblätter von
Walter Bosshard

Der Verfasser dieser Aufzeichnungen machte vor einiger Zeit eine Forschungs-Expedition nach Zentral-Asien. Auf der Rückreise weilte er drei Wochen in Moskau. Die Bilder sind Originalaufnahmen des Verfassers.

Moskau, 10. Januar 1929.

Heute war ich im Staatlichen Kommissionswarenhause an der Petrowka Nr. 16. Hier wird der Rest einstigen Wohlstandes als Trödlerware verkauft: Geschliffenes Glas, Porzellan, Kleider, Pelze, Mäntel, Bilder, asiatische Kunstwerke aus China, Japan, Persien, Tibet hängen und liegen neben deutschen Massenartikeln des vergangenen Jahrhunderts; alte Bocharastickereien bilden den Zufluchtsort unzähliger Motten, imitierte Smyrnatücher, die aus irgendeiner Glarner Weberei stammen mögen, herrliche Seidenteppiche sind mitten in einem Stoss Fabrikware zu finden. Was Liebhaber auf langen, beschwerlichen Reisen und mit viel Mühe und Liebe gesammelt und gepflegt haben, das liegt hier unter dem Staube des Alltags, wird ab und zu von einer fremden, unkundigen Hand hervorgezogen, wegen seines ungewohnten Aussehens belacht und wieder zurück-

geworfen, bis endlich einmal ein Kenner kommt, der solch ein heimatloses Stück sieht, es liebkost und, falls seine Verhältnisse es ihm gestatten, ihm wiederum einen gebührenden Platz einräumt.

Ich drehte einen kleinen Mongolen, der aus der kaiserlichen Porzellanfabrik stammte, in meinen Händen, als eine alte Dame eintrat und der jungen Verkäuferin hinter dem Glaskasten etwas zuflüsterte. Die beiden sprachen eine Weile miteinander, schliesslich zog die neue Besucherin aus einem alten, durch den Gebrauch schäbig gewordenen Handtäschchen ein kleines Spitzentuch hervor, aus dem sie einen Ring wickelte. Das junge Mädchen legte die Zigarette weg, mit einem tüchtigen Lungenzug stiess es den Rauch durch die Nase, die alte Dame hustelte ein klein wenig, und ich konnte ihr ansehen, wie schwer es ihr fiel, diesen Ring — vielleicht ein Familienerbstück — hier anzubieten. Er wurde



Der Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Moskau. Im Hintergrund die feudale Architektur des Opern- und Balletthauses, davor die Reklame einer staatlichen Zeitung

mit der Lupe untersucht, jedoch zurückgewiesen; das junge Mädchen griff wiederum zur Zigarette und ging auf den nächsten Wartenden zu. Langsam und mit zitternden Fingern wickelte die Dame ihr Stück wieder ein. Ich trat auf sie zu und fragte :

« J'ose voir votre bague, Madame ? »

Sie zog mich in eine Ecke des Geschäftes und zeigte mir dort den spärlichen Rest ihres einstigen Besitztums : zwei, drei Damenringe mit Brillanten, Saphiren, Rubinen, in alter Goldfassung, einen grossen Lapis, in den das Familienwappen geschnitzt war, eine Brosche, Ohringe und den Rest einer prächtigen alten Brüsseler Spitze. Es war nichts, das ich hätte kaufen mögen; aber während die Dame wieder alles sorgfältig und mit viel Liebe in ihr Handtäschchen zurückschob, kam ich langsam mit ihr ins Gespräch, und plötzlich fragte sie mich :

« Are you an Englishman ? » Wir führten die Konversation englisch weiter, das sie ebenso fliessend und ohne Akzent sprach, wie das Französische. Ich wunderte mich über ihre Sprachkenntnisse, die ich bei der jüngern Generation in Moskau noch nicht gefunden hatte, und als ich ihr das sagte, sah sie sich um, und da niemand in der Nähe war, flüsterte sie mir zu :

« Years ago I had an English governess and a French one too ! »

Dann verabschiedete sie sich rasch, glitt wie ein Schatten aus vergangener Zeit zwischen all dem Trödlertand und den Kostbarkeiten Europas und Asiens hindurch und verschwand in der Menschenmenge, die durch die Petrowkastrasse flutete.

Moskau, den 11. Januar 1929.

Zum ruhigen Speisesaal, der im dritten Stockwerk des Savoy-Hotels liegt, tönten die Klänge einer Musikkapelle hinauf. Man stand von den kleinen, wohlgedeckten Tischchen, an denen Deutsch, Englisch mit amerikanischem Akzent, Japanisch und Persisch gesprochen wurde, auf, um einen Blick auf die Strasse zu tun, wo ein Leichenwagen mit vier Pferden vor einem Haus in der Nähe wartete. Rasch beendigte ich mein Mittagessen, um mir ein russisches Begräbnis aus der Nähe anzusehen. Als ich auf der Puschetsch-Strasse erschien, hatte sich der Zug bereits in Bewegung gesetzt. Auf den ersten Blick schien es ein Leichenbegängnis zu sein, wie man es überall in der Welt sieht, wo man den Toten meistens mehr Ehre erweist als den Lebenden. Der einzige Unterschied war der, dass hier die Trauerfarbe rot aus dem Grau und Schwarz der düstern Häuser herausleuchtete. Die Pferdeleute marschierten in schwarzen Kleidern und abgeschabten Zylindern mit einer roten Schärpe über die Schultern neben ihren stattlichen Gäulen einher, deren Decken das Rot der Revolution trugen. Der Leichenwagen glich einem Thron aus dem alten China, bunt verschnörkelt, aus der Ferne sah er aus wie eine kostbare rote Lackarbeit. Rot war der Sarg, rot die Blumen und Schleifen, die darauf lagen.

Die Leute hinter dem Leichenwagen gingen in ihren Alltagskleidern. Wozu sich besser anziehen ? Viele trugen eine Aktenmappe unter dem Arm, andere Pakete, einer hatte soeben Früchte eingekauft und schälte sich eine Orange. Voran schritt die Blechmusik, mit der zwei

Trommler im Marschtempo abwechselten. Mir schien, als ob man im roten Moskau das Scheiden aus diesem Dasein nicht allzu tragisch nimmt, wozu auch? Am Ende ist der Tod dem Leben vorzuziehen...

Moskau, 13. Januar 1929.

Ich trete in ein Antiquariat in der Puschetschuliza.

Im Schaufenster hingen Lithographien russischer Kostüme, und ich erkundigte mich, ob auch Bilder von Kirgisen vorhanden wären. Ein mittelgrosser Laden, in dessen einer Ecke ein Flügel steht, auf dem Musikalien, alte Stiche, Mandolinen und Stoffe herumliegen. Vor mir liegen auf einem Tisch eine ganze Anzahl Bücher, darunter Grimms Märchen, Karl Marx' «Kapitalismus», daneben Shakespeare, Maillefers «Histoire du canton de Vaud», gedruckt von Payot 1903, «L'Inde pittoresque», italienische, spanische Bücher aller Art.

Während der Mann hinter dem Tische noch mit einem andern Käufer beschäftigt ist, öffne ich das erste beste Buch, das vor mir liegt. Comtesse... steht geschrieben. Das «Inde pittoresque» interessiert mich, und ich blättere es von hinten nach vorn und komme endlich zum Frontblatt, auf dem in einer beinahe gestochenen Handschrift die Widmung steht:

«A mon ami Son Altesse Impériale le Prince Boris... en souvenir de notre voyage aux Indes.»

Mir ist, als ob ich auf einem Friedhof wäre, und wie man dort den Gräbern entlang wandert, um bekannte Namen zu suchen, so blättere ich weiter in diesem

Ueberrest einstiger Bibliotheken, die in ihrer Jugend sich an einen bessern Umgang gewohnt waren, bis ich an die Reihe komme, bedient zu werden. Der Mann hinter dem Ladentisch spricht etwas Deutsch. Es ist ein grosses Werk, aus dem die Bilder, die ich gesehen habe, stammen. Er zeigt mir den Band «Les peuples de la Russie» von de Pauly, mit seinen 68 farbigen Lithographien, gedruckt im Jahre 1862 in Paris. Der Verkäufer und ich sprechen französisch weiter, das ihm geläufiger ist als deutsch. Ich frage nach dem Preis: 30 Rubel. Hinter mir spüre ich Menschen, die kommen und gehen. Eine Dame flüstert mir auf deutsch zu: «Spottbillig.» Ich nehme keine Notiz von der Sprecherin; ich weiss nicht, ist sie jung und hübsch oder, was wahrscheinlicher ist, eine von denen, die wissen, was solche Bücher einst gekostet haben. Neben mir steht ein Engländer, nein, ein Amerikaner ist's, sobald er zu sprechen beginnt. Er hält den Shakespeare in der Hand, eine illustrierte Ausgabe. Der Verkäufer überlässt uns beide unsern Büchern und bedient am nächsten Tisch. Der Amerikaner sieht mich blättern, nähert sich und fragt:

«You understand something about this stuff, I guess?»

(«Sie verstehen etwas von solchem Zeug?»)

«Not very much», sagte ich.

«Now, could you tell me whether this old man here»... er hält mir den Shakespeare hin, «is worth while buying. They ask five Rubels for it».

(«Können Sie mir sagen, ob die Bücher dieses alten Burschen etwas wert sind? Man verlangt fünf Rubels dafür.»)



Infolge der Wohnungsnot, die in den grossen Städten Russlands herrscht, hat eine Familie nur Anspruch auf ein einziges Zimmer. In diesem ehemaligen Patrizierhaus ist momentan Zimmer 7 frei



Smolenskij-Boulevard. Sonntags von 10—1 Uhr ist den Angehörigen der Bourgeoisie gestattet,
Ueberreste ihrer Habe zu verkaufen

Ich sah mir den Band an, es war eine Ausgabe von, wenn ich mich recht erinnere, 1815, mit prächtigen Gravüren illustriert und einem rotledernen Einband.

« I think, it's cheap, five Rubels », sagte ich.

« Yes, but look at yours ! Ten times bigger and only 30 Rubels ! »

(« Ja, aber schauen Sie einmal das Buch an, das Sie gekauft haben, es ist zehnmal so dick, und kostet nur 30 Rubels. »)

Der Verkäufer kam zurück. Ich sagte ihm, dass ich den Band kaufen würde. Der Amerikaner übernimmt seinen Shakespeare. Wir beide sehen einander an und verstehen, was keiner dem andern hier im Laden sagen konnte.

Moskau, 15. Januar 1929.

Herr und Frau... hatten mich zum Tee eingeladen; meine Tischnachbarin, eine von Leben sprühende Kaukasierin, erzählte mir die neuesten Skandälchen und Klatschereien, die in Moskau von Mund zu Mund weitergegeben werden. Sie betreffen Trotzki, der immer noch in Wjernoji in Russisch-Turkestan einen unfreiwilligen Kuraufenthalt macht und über den alle möglichen und unmöglichen Gerüchte umgehen.

Als Trotzki Moskau verlassen musste — so erzählte meine hübsche Nachbarin — kamen einige seiner Freunde an die Bahn. Ein jeder von ihnen wollte ein Andenken haben : ein Bild, ein Autogramm, einen Manschettenknopf. Als Trotzki bei-

nahe alles Entbehrliche weggegeben hatte, trat noch einer seiner Anhänger aus den Reihen hervor und wünschte sich das Taschentuch des grossen Bolschewiki. Trotzki jedoch erwiderte : « Mein lieber Freund, das kann ich dir nicht geben, denn das ist gegenwärtig das einzige, in das ich meine Nase noch stecken kann ! » ...

Die andere Geschichte :

Vor einigen Wochen, das war bereits in Wjernoji, soll Trotzki sein Testament gemacht und darin verfügt haben, dass nach seinem Tode sein Gehirn in Alkohol gelegt werde. Den Alkohol soll man hierauf Rykov zum Trinken und das Gehirn Stalin zum Essen geben.

(Anmerkung : Rykov ist in ganz Moskau als ein grosser Liebhaber des Alkohols bekannt; von Stalin sagt man, dass er die Ideen Trotzki übernehme und sie in die Tat umsetze.)

Was sie mir sonst noch alles zusammen erzählte, das hat mir der kalte Januarwind, der auf dem Heimweg durch die Strassen wehte, weggeblasen; kurz vor dem Savoy-Hotel kam der Zeitungsverkäufer, der die « Iswestij » (zu deutsch : Neuigkeiten) und die « Prawda » (das russische Wort für Wahrheiten) ausrief, und da erinnerte ich mich, dass ich heute nachmittag noch ein hübsches Wortspiel gehört hatte, das auf diese beiden Zeitungen Bezug hatte und folgendermassen lautet :

« Was in der « Prawda » steht, sind keine Neuigkeiten, und was die « Iswestij » bringt, sind keine Wahrheiten ! »